

2011

Synopse: Integration versus Inklusion



Theresia Friesinger, Soz.-Päd. (B. A.)
Referentin im frühkindlichen Bereich
für Inklusion und Heterogenität

17.03.2011



Integration	Inklusion
<p>Be-Hinderung Barrieren müssen noch abgeschafft werden</p>	<p>Ent-Hinderung Barrierefreiheit für alle Kinder Jeder hat Fehler und Handicaps. Neue gesellschaftliche Leitlinien, die auf die Vielfalt eine Antwort geben. Ethik der Inklusion – inklusive Werte festlegen.</p>
<p>Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung</p>	<p>Alle Menschen sind gleich. Jedes Kind ist einzigartig und besonders. Inklusion als Chance für gemeinsames Spiel, Lernen und Lebensbewältigung.</p>
<p>Ein partiell, gefasster Begriff (Migranten/Behinderte/Obdachlose u.a. diese müssen integriert werden)</p>	<p>Ein alles, eingefasster Begriff (Armut, Rasse, Religion, Menschen mit Assistenzbedarf u.a.) Gehören einfach dazu.</p>
<p>Vereinheitlichung – Versuch, alle an eine von außen gesetzte Norm anzupassen</p>	<p>Umgang mit Verschiedenheit. „Miteinander leben lernen“ Mit Verschiedenheit so früh wie möglich umgehen lernen, damit Vorurteile nicht zuviel Raum gewinnen.</p>
<p>Behindertenrecht – Begriffsänderung notwendig.</p>	<p>Recht auf Teilhabe für alle Menschen Gesetzliche Grundlage schaffen, die von allen föderalistischen Systemen getragen werden sollte.</p>
<p>Interkulturell</p>	<p>Transkulturell</p>
<p>Teil des Ganzen</p>	<p>Das Ganze</p>
<p>Pädagogik der Klassifizierung und Stigmatisierung. Gesetze sind so konzipiert, dass integriert werden soll, gehen aber auch von einer Separation aus.</p>	<p>Pädagogik der Vielfalt und Solidarität Betont das Mensch-SEIN Das Anders-SEIN (Lebensformen...alles Dimensionen von Heterogenität) Das Willkommen-SEIN Lösung von Stigma und Klassifizierung (Wohnortnähe, qualifizierte Fachkräfte...)</p>
<p>Situation der Submersion = Untertauchen der eigenen Kultur und</p>	<p>Immersion (partielle Immersion gute Erfolge) Beispiel Italien und Rumänien.</p>

<p>Identität in einer fremden Mehrheitskultur. Menschen werden nach dem sink-or-swim-Prinzip hineingeworfen in (sprachliche, soziale...) Lernsituationen.</p>	<p>Philosophie der Gleichwertigkeit: Wir sind gleich wertvoll.</p> <p>Es ist Platz für alle und es wird nach den individuellen Interessen, Begabungen und Fähigkeiten geschaut. Was braucht das Kind oder der Mensch?</p>
<p>Reflexion von Haltungen noch notwendig</p> <p>Beziehungen sind weniger nachhaltig, weil die Lebenswelt der integrierten Menschen zu wenig berücksichtigt wird.</p> <p>Haltung = geduldete Haltung</p>	<p>Selbstverständliche innere Haltung „Akzeptierende Haltung“ nach C. Roger und „Professionelle Haltung“ aus systemischer Sicht. „Gelebte Toleranz“ nach Mitscherlich „Inklusion ist die reflektierte Haltung der Normalität gegenüber Fremden, also der Differenz“ aus www.definitiv-inklusive.org</p> <p>Bildung von nachhaltigen Beziehungen zwischen den Bildungseinrichtungen und dem sozialen Umfeld. Haltung = wohlwollende Beziehung</p>
<p>Recht auf Teilhabe mit Wenn und Aber</p>	<p>Recht auf Teilhabe ohne Wenn und Aber Inklusion = Einbeziehung und unbedingte Zugehörigkeit (es geht nicht um Einschluss von sozialen Gruppen, weil diese anders sind)</p>
<p>Der Einschluss ist abhängig von der Offenheit des Systems</p>	<p>Ohne Ausschluss dabei Selbstverständlich „Enthalten-Sein“ Kein Einschluss notwendig.</p>
<p>Hereinnahme von etwas Ausgeschlossenem. Dominanz des eigenen Systems, schließlich sollen die anderen integriert werden. Anpassung an die Norm wird vorausgesetzt.</p>	<p>Hereinnahme von sozialen Gruppen nicht notwendig, da diese von vornherein eingeschlossen und im System enthalten sind.</p>
<p>Herumdoktern am System ohne wirkliche Reformen Noch keine flächendeckende politische und gesellschaftliche Zustimmung</p>	<p>Veränderung des Systems durch Abbau der Grenzen im Kopf. Politische und gesellschaftliche Zustimmung notwendig.</p>
<p>Unterschied als Differenz</p>	<p>Unterschied als Vorteil und Chance Wahrnehmung von Unterschieden sorgt für gemeinsame Erfahrungen</p>
<p>Getrennte Strukturen</p>	<p>Gemeinsame Strukturen Zugang zu allen Bildungseinrichtungen ohne Antrag auf ein Inklusionsplatz</p>

Blick auf die Beeinträchtigung und auf die Defizite	Blick auf die ganze Persönlichkeit und auf die Stärken und Potenziale.
Entwicklung eines Besonderenstatus	Entwicklung eines Kollektivgeistes
Orientierung an den Bedürfnissen von Gruppen.	Orientierung an den Bedürfnissen aller
Angst vor Fremdheit und vor Versagen – unser eigenes dominantes System kommt dann zu kurz. Konfrontation mit Eigenen. Das Fremde bleibt fremd und angstbesetzt.	Normalität des Fremden – Abbau von Ängsten durch Begegnung. Selbstverständliche Akzeptanz und Respekt gegenüber Verschiedenheit. Adorno 1976: Ohne Angst verschieden sein. Konfrontation zwischen dem Eigenen und dem Fremden hat Entwicklungspotential
Barrieren vorhanden	Abbau von Barrieren auf allen Ebenen (persönlich, strukturell, baulich und konzeptionell)
Frühförderung und Sonderpädagogik Schwerpunkt ist das instruierende Lernen. Alle brauchen den gleichen Lerninhalt, damit Kinder sich entwickeln können. (Das Gelernte wird oft nach der Arbeit sofort wieder vergessen, weil kein emotionaler Zugang hergestellt wurde).	Einführung von pädagogischen Konzepten, die Inklusion als Ziel haben. (Diversity-Ansatz/„Kinderwelten“: vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung, „BuLG nach M. Carr“, „EEC“ u.a.) Schwerpunkt ist das Alltagswissen und Projektarbeit, die aus den Themen und Interessen der Kinder entstehen. (nachhaltiges Lernen und SOL über die Methoden des individuellen Lernens in heterogenen Gruppen. Bildungszugänge der Kinder berücksichtigen.
Exkludierte Schulen und Institutionen für Menschen mit Behinderung	Gemeinsame Erziehung und Bildung aller Kinder (Sonderpädagogik in den Schulen inklusive) Die Entwicklung der Gemeinschaft und die der Leistung betonen = Verschiebung der Wertprioritäten. Von einer Leistungskultur zu einer Menschenkultur (Fehlerkultur)
Gruppencurriculum (die Hochbegabten, die ADHSler, die Behinderten, die Anderssprachigen)	Individuelles Curriculum Voraussetzung: interdisziplinäre Teams und gute Basisausbildung der Pädagoginnen zu Inklusionsqualifizierungsassistentin notwendig. Abkehr von Konzepten des Wettbewerbs

	und der Versagensangst Entwicklung von Leistung auf der Basis einer wertschätzenden Gesellschaft
Partizipation als Duldung	Steigerung der Partizipation aller Bereicherung für alle Beteiligten
Kommunikation scheitert an den Grenzen des Systems. Zu viele Normalitätsgrenzen vorhanden, die durch herkömmliche Kommunikation nicht überbrückt werden kann.	Abschaffung von Normalitätsgrenzen: Dadurch können neue Kommunikationsformen der Verständigung (GfK nach Rosenberg oder das Metamodell der Sprache nach R. Bandler) gelingen. Den Mensch in der Kommunikation wertschätzen, dennoch sein Verhalten nicht unbedingt akzeptieren.
Adultismuskonzept	Abschaffung des adultistischen Denkens Partizipation der Kinder und Jugendlichen (Jugendrat, Mitspracherecht, je nach Entwicklungsstand)
Selektion in den Schulen	Gemeinsamer Unterricht aller Kinder
Noch keine Elternbildungsprogramme von Anfang an – damit Bildung gelingt.	Eltern mit Gewaltpräventionsprogramme „Eltern plus“ bilden und stark machen. „Starke Kinder brauchen starke Eltern“
Aufklärung setzt oft erst dann ein, wenn Vorurteile sich verfestigt haben.	Aufklärung von Anfang an
Exklusion ist teurer	Inklusion ist auf Dauer preisgünstiger
Suboptimale Rahmenbedingungen. Müssen immer vor Ort, Träger, Kommune, Landkreis, Land, Bund erkämpft werden.	Optimale Rahmenbedingungen inklusive
Förderungskonzept	Bildungskonzept Sprachbildung und nicht Sprachförderung – Stärkenorientiertes Denken.
Toleranzbegriff hinterfragen Toleranz heißt „Dulden“	Gegenseitige Anerkennung Stärker auf die Botschaft der Sprache achten, um Zuschreibungen zu vermeiden.
Synopse aktualisiert am 01.02.2012	

VERTRAULICH